

# Um Geld und Geldeswert.

Roman von M. Widdern.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

Und das um so furchtloser, als auch die Toilette der Toten ziemlich genau zu der Beschreibung paßte, die wir von dem Anzug Lillis gemacht, als wir öffentlich in den Blättern nach ihren letzten Resten forschen ließen. Ueberigens weiß ich jetzt auch, wer die Fremde gewesen.

„Du weißt es?“ fragte Katharina atemlos. Er nickte. „Signora Maria Caronetti — eine unglückliche — gänzlich alleinstehende Person. Keine Seele interessiert sich für sie und keine Seele denkt daran, nach ihrer Leiche zu forschen, da niemand Lust hat, die Begräbniskosten zu tragen. Daß sie den Tod gesucht, weiß man in dem Dorf, in welchem sie lebte. Signora hinterließ natürlich ein Schreiben, worin sie die Absicht aussprach, ihrem Dasein in den Fluten des T—stroms ein Ende zu machen, weil ihr jedes Existenzmittel fehlte. Damit begnügte man sich vollständig.“

Katharina atmete tief auf. „Du nimmst mir einen Stein vom Herzen, Guido.“ sagte sie dann: „Und doch werde ich mich vollkommen beruhigt erst dann fühlen, wenn wir mit unserem Reichtum auf dem Ocean schwimmen, um uns in Adelaide eine neue Heimat zu schaffen.“

Guido nickte die Achseln, dann sagte er: „Ich vergesse, Herz, ich habe Alfred gestern geschrieben, er möge sich sobald als möglich einschiffen, um uns auf australischem Boden empfangen zu können. — Haha —“ lachte er plötzlich höhnisch auf, wenn der alte Senator wußte, in welche Hände seine Million nun doch noch kommt. Meinst Du nicht auch, Schatz, daß er sich in seinem Grabe umwenden würde? — Doch still, ich höre Schritte auf dem T—ur. Die liebenwürdige Mamsell schickt jedenfalls das Abendessen. Schnell die Trauermiene angelegt, Schatz! Vergiß auch nicht, daß wir hier bis zum letzten Augenblick Geschwister sein müssen.“

Keine irdische Gerechtigkeit vermag den Verbrecher schwerer zu strafen, als die Reue, wenn er nicht eine so gänzlich verrohte Natur ist, daß das Gewissen in ihm bereits erstickt worden ist. Katharina empfand die Wahrheit dieser Behauptung, empfand sie jetzt um so furchtbarer, da sie wieder in dem Hause lebte, in welchem Lilli sie barmherzig aufgenommen. Ueberall verfolgte sie das süße Gesichtchen der jungen Witwe. Und des Nachts, wenn sie sich ruhelos in ihrem Bett umherwarf, glaubte sie in jeder dunklen Zimmerdecke die Gestalt der Unglücklichen zu sehen, welche ihr Grab in den Fluten gefunden. Was hätte sie darum gegeben, wenn sie um diese Zeit ein lebendes Wesen um sich gehabt? Aber da ihr wahres Verhältnis zu Guido der Welt ein Geheimnis bleiben mußte, durfte sie gerade ihren natürlichen Schützer nicht in ihrer nächsten Nähe behalten. Andererseits hätte es befremdet, wenn sie eines der Dienstmädchen mit hinauf in ihre Wohnung genommen haben würde. Und doch war dieses Alleinsein so entsetzlich — so grauhaft.

Die andauernde Schlaflosigkeit während der Nächte — die Seelequalen, welche Katharina marterten — gaben ihr schnell ein durchaus verändertes Aussehen, während Guido der alte blieb, aber auch die Rolle des trauernden Bräutigams mit einer Natürlichkeit spielte, um die ihn der beste Schauspieler hätte beneiden müssen. Dennoch verging auch ihm die Zeit in kaum erträglicher Langsamkeit, daß er keinerlei Beschäftigung hatte und nicht die innere Ruhe besaß, um sich etwa durch Lektüre zu zerstreuen.

Trotz alledem mußte sich aber doch Stunde an Stunde reihen, und der Tag der Testamentseröffnung kam. Was er ihnen bringen würde, wußte das verbrecherische Paar, und doch klopfen ihre Herzen fast zum Zerplatzen, als man sie ihnen in aller Feierlichkeit verkündete, daß sie — die Universalerben der Witwe Lilli Vormissen seien — und nur die Verpflüchtung übernehmen mußten, verschiedene Legate an näher bezeichneter Personen, unter denen sich auch die Diener und die Dienerrinnen des Hauses Vormissen befanden, auszubehalten.

„Und dann — dann?“ Die Siegel in dem Patrizierhause waren abgenommen und die beiden Erben durften wieder alle die schönen stattlichen Räume betreten, in denen Lilli so glücklich gewesen. Mit zitternden Händen öffnete Guido nun das eiserne Geldbüchse und die Silber schränke, sperrte er jeden Behälter auf, in dem er Gegenstände von Wert wußte. Dann aber schwebten die Glenden im Ansehen der prachtvollen Gold- und Silbergefäße, der köstlichen Juwelen, mit denen der alte Senator sein junges Weib beschenkt, ohne daß Lilli je Freude daran gefunden hätte, sich mit diesen Colliers und Armbändern, diesen Ketten, Ringen, Brochen und Ohrgehängen zu schmücken.

„Das ist jetzt alles Dein, Katharina,“ flüsterte Guido und seine Augen glühten. Dann setzte er

leidenschaftlich hinzu: „Endlich findet Deine stolze Schönheit ihren passenden Rahmen, Geliebte! Endlich kann mein schönes junges Weib sich schmücken, wie es der Gattin eines Vormissen zukommt!“

Fast entsetzt fuhr Katharina bei Nennung dieses Namens, den sie so lange verleugnet, in die Höhe. Angstvoll schaute sie nach der Thür, hinter welcher sich so leicht ein Lauscher bergen konnte. Und doch durfte es, um die Welt! Niemand erfahren, daß Guido ein Vormissen und der Name ein angenommenes gewesen, unter dessen Schutz die beiden sich in das Haus eingeschlichen. Hätte es sich doch sonst nie, nie für sie geöffnet, da Guido Niemand anders als der älteste jener beiden lurländischen Reffen war, die der alte Senator ein für allemal der Hoffnung auf seinen Besitz beraubt hatte.

So ganz hatte Herr Friedrich Vormissen in dieser Angelegenheit freilich seiner Zeit doch nicht. Die beiden Söhne seines leider zu früh verstorbenen Bruders durch die Verpfändungen des Senators in dem westen Durch den Erblassenden, das sie demaleinst die Erben einer Million sein würden. Es war nun selbstverständlich, daß sie sich da nicht besonders erfreut hätten konnten, als der greise Onkel ihnen plötzlich die Mitteilung zugehen ließ, sie möchten ihre Ansprüche auf die Zukunft herabsetzen, da er gedächte, sich binnen kurzem — zu vermählen.

Wenn es nun auch keine Entschuldigung verdient, daß Guido und Alfred Hintum und Hölle in Bewegung setzten, um dem Senator das späte Heiraten zu verleiden, so war es doch rein menschlich gehandelt und verdiente nicht ganz die harte Strafe, welche Herr Friedrich Vormissen seinen Reffen zuerkannt, indem er sie vollständig enteerte.

Die Gewisheit, daß alle ihre Anstrengungen nutzlos gewesen und der Oheim wirklich diese kleine Lademamsell auf Kosten seiner gesetzlichen Erben zur Millionärin gemacht, raubte Guido und Alfred fast den Verstand. Sie waren keine geborenen Verbrecher und doch brachte sie der jähe Zusammenstoß aller Hoffnungen schließlich zu dem furchtbaren Gedankens, sich auf irgend welche unerlaubte Weise doch noch in den Besitz des Vermögens zu setzen, das ihnen durch Lilli geraubt worden war.

Zufällig wohnte nun in L—feld ein altes Fräulein, welches mit Katharina, der Gattin des ältesten Vormissen verwandt war. Sie diente den lurländischen Brüdern zur Spionin und widmete sich ganz der Aufgabe, Hans Vormissen auf das feinste zu beobachten. Als nun der Senator gestorben war und der Prozeß, in welchem die Reffen des Testaments ihres Onkels angefochten — zu Gunsten der Beklagten entschieden war, schrieu das Fräulein an Guido, und machte ihm den Vorschlag, seine junge Frau nach L—feld zu senden. Sie würde dann Sorgen dafür tragen, daß Katharina, natürlich unter einem angenommenen Namen, in das Haus der Witwe Vormissen käme, um dort für Gatten und Schwager wirken zu können. Guido willigte in diesen Vorschlag und ließ ihn das Fundament sein, auf dem er seine verbrecherischen Pläne baute.

Katharina fügte sich aber nur mit Widerstreben den Beschlüssen ihres Gatten. Sie war im Grunde genommen keine verderbte Natur. Aber sie stand ganz und gar unter der Herrschaft ihres Gemahls, der sie aus der zur Wittlerin herabgewürdigten Tochter eines gänzlich heruntergekommenen Menschen zu seiner Frau gemacht hatte. Die Dankbarkeit und eine wahrhaft leidenschaftliche Liebe für Guido zwang sie zu blindem Gehorsam. Mit gefältschten Papieren trat sie dann ihre Reise an. In L—feld angekommen fand sie zu ihrem Schreck das alte Fräulein nicht mehr am Leben. Da sie aber tatsächlich ihrer Börse beraubt worden war und ihre Effekten noch nicht zur Stelle waren, so befand sie sich augenblicklich in der furchtlichsten Verlegenheit. Es war inzwischen später Abend geworden und so beschloß das junge Weib, gestützt auf die Mitteilungen ihrer verstorbenen Verwandten, von dem gutmütigen Ehrerworbener Lilli Vormissens, unter irgend welchem Vorwand die Widrigkeit der Senatorin in Anspruch zu nehmen. Gerade als sie das Haus der Wittwe erreichte, traten zwei Personen aus der Thür. Sie sprachen eifrig miteinander — und aus ihren Worten hörte die Lauscherin heraus, daß sie bei der Wirtschaftlerin der Senatorin zum Besuch gewesen und mit derselben ungehörig ein halbes Stündchen verplaudert hätten, da die junge Herrin der ersteren zu einer Gesellschaft gefahren sei.

„Nun aber war es auch die höchste Zeit, daß wir uns drücken!“ meinte eine der Frauen. „Jedenfalls kommt die Gnädige bald nach Hause. Dann aber hat Marianne keine Zeit mehr, sich um ihre Gäste zu kümmern.“

Also Lilli Vormissen war nicht daheim! Katharina war erschrocken. Dem Kopf Angenblick ist es gerade so am besten,“ dachte sie sich und sagte sofort einen neuen Plan. Jetzt in ihren pelzgefütterten Sammetmantel gehüllt, hockte sie sich nun in eine Ecke des Portals und beschloß, auf die junge Hausfrau zu warten. Es war freilich bitter kalt, aber

auch ihre kleinen Füßchen steckten in gar warmen Pelzstiefeln und auch sonst war sie mit einer Kleidung versehen, die sie, vorläufig wenigstens, die harte Temperatur wenig empfinden ließ. Dagegen hatte die weite Reise — die Aufregung, welche ihr gefolgt — einen hohen Grad von Müdigkeit in der Abenteuerin erzeugt, daß sie, kaum in ihre Ecke gedrückt, auch schon einschlief.

Was dann folgte, weiß der Leser bereits und wir wollen ihn nicht durch eine Wiederholung der Begebenheiten langweilen. Ueberdies müssen wir das Ehepaar Vormissen vor der Hand wieder sich selbst überlassen und einige Tage zurückgreifend, Doktor Willibald Grimani auf seiner Reise begleiten.

In einer Erregung die jeder Beschreibung spottete, fuhr der junge Arzt ohne Unterbrechung zwei Nächte und ebensoviel Tage hindurch, um nur so schnell als möglich dem Ruf zu folgen, welcher an ihn ergangen war. Dennoch aber ließen die Tage bei ihm den Fäden zu haben und es war ihm, als habe er eine halbe Ewigkeit durchlebt, als er endlich sein Ziel — ein kleines Städtchen in Mittelitalien erreichte. Trogdem er in achtundvierzig Stunden kaum eine Minute Schlaf gehabt, ließ er sich doch auch jetzt nicht so viel Rast, um in ein Gasthaus zu gehen und eine Nacht hindurch der Ruhe zu pflegen, sondern besorgte sich, obgleich es bereits zehn Uhr des Abends war — mühevoll genug sofort ein Gefährt. Dasselbe sollte ihn ohne jeden Verzug nach dem Fischerdörfchen W. bringen, welches drei Meilen von der Bahnhstation entfernt lag.

Der Besitzer des Wägelchens, welches der Doktor sich gemietet, war sein eigener Kutscher und da er durchaus als ein anständiger Mann erschien, so nahm Willibald nicht Anstand, sich mit ihm in eine Unterhaltung einzulassen. Städtchenweise war unser Doktor der italienischen Sprache ziemlich mächtig. Seine Pflegemutter hatte in Rom das Licht der Welt erblickt und da auch sein Pflegevater italienischer Abstammung gewesen, so hatten beide die schöne klangreiche Muttersprache mit Vorliebe gepflegt und sie auch ihrem Liebling gelehrt.

Nachdem die Männer auf der einsamen Fahrt über allerlei gleichgültige Dinge gesprochen, fragte Willibald plötzlich:

„Apropos, Lieber — ist Ihnen das Ziel unserer Fahrt näher bekannt?“

„Sie meinen das Fischerdörfchen W. — Signor?!“ „O, gewiß! Aber viel zu holen ist da nicht,“ lachte der Gefragte. „Es befindet nur aus drei Ansiedlungen, die noch dazu so weit von einander entfernt liegen, daß die Leuten fast außer allem Verkehr mit einander leben.“

„Das ist mir bekannt.“ Doch noch eine Frage: „Hat der Zufall vielleicht in W. mit einer Frau Sorino bekannt gemacht? — Eine alte Frau meine ich, in deren Geist es nicht ganz richtig zu sein scheint.“ „Gewiß, gewiß, Signor —! Früher kam die unglückliche Person sogar oft in unsere Stadt — und da ich einen kleinen Kramladen habe — auch in mein Haus, um ihre Einkäufe zu besorgen. Sie ist ein gutmütiges Weib trotz mancher Eigentümlichkeiten. Deshalb läßt man sie auch ungeschoren in ihrem kleinen Häuschen wohnen — ganz allein mit einem fünfzehnjährigen Mädchen — der kleinen Babilista — die ihre Entlein ist — müssen Sie wissen. . . . Signor,“ setzte der Wagenführer nach einer Weile fort, „die alte Julia war einst eine sehr glückliche Frau und eine beneidenswerte Mutter dazu, denn ihre Tochter Margarittha hieß „das schönste Mädchen“ weit und breit.“

Noch ein halbes Kind, verheiratete sie sich mit einem stattlichen, reichen Burghen, einem Schiffer, wie Julia Gatte auch gewesen. Ein paar Jahre des Glücks folgten nun. Margarittha schenkte ihrem Mann ein Töchterchen, die kleine Babilista, über deren Geburt die Großmutter fast noch erregter war, als der junge Vater. Aber ich meine, Signor, die Seligkeit war aber wohl zu groß in dem kleinen Häuschen des jungen Schifferpaares, in welchem nun auch die Alte wohnte, denn eines Tages verwandelte es sich in Schrecken und Entsetzen.“

„Die schöne Margarittha hatte ihren Mann hinaus auf den Strom begleitet zum Fischfang. Bei gutem Wetter waren sie ausgefahren — doch bald bewölkte sich der Himmel und ein Sturm erhob sich plötzlich, wie man seines Gleichen kaum erlebt. Die alte Julia, welche mit der kleinen Babilista allein in dem Schifferhäuschen zurückgeblieben, lag auf den Knien und betete für ihre Lieben. Aber gar Stunde nach Stunde verging und Schwiegervater und Tochter lernten nicht heim.“

„Signor, der böse T—strom fordert viele Opfer und auch das junge Paar hatte er hinabgezogen in die Tiefe.“

„Seit dem Tage aber — an welchem man der alten Julia die toten Kinder brachte, sagte sie der Irrsinn. Sie glaubte ihre Margarittha noch immer auf dem Strom und noch jetzt geht sie oft stundenlang am Ufer auf und nieder — weint und wehklagend, daß ihre schöne Tochter noch gar nicht heimkehren wolle.“

(Fortsetzung folgt.)